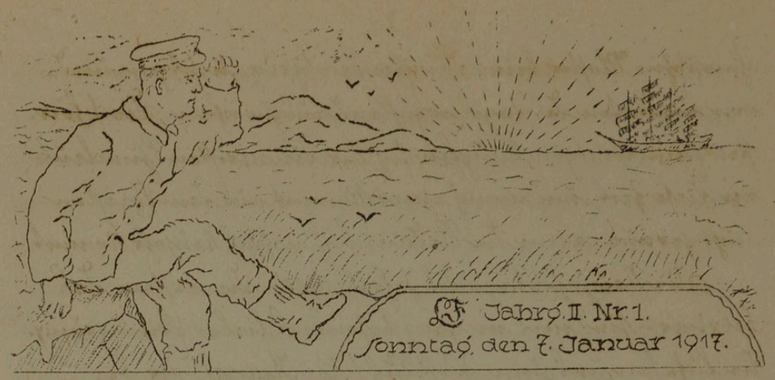
LAGERFEUER

Wöchentliche Blätter für die deutschen Kriegsgefangenen in Matsuyama.

II. Jahrgang
№ 1 - 13.

Neudruck, herausgegeben im Kriegsgefangenenlager Bando, Japan.
Januar 1919.

Gedruckt und gebunden in der Lagerdruckerei



Jahrg. II. Nr. 1.
Sonntag, den 7. Januar 1917.

1917.

Glück auf, Glück auf zum Neuen Jahr
Zum Teufel mit allem, die trüb sehen,
Zeigt doch die Zukunft sonnenklar
Aus Entbehrungen und Hungertiefzehen.

Die 1, das ist das Vaterland,
Immerdar 9 Feinde nicht weichen,
Dann Kriegt mit der 1 jetzt ein einiges Land
Die 7, das glückliche Zeichen.

Chinesisch Neujahr am Westfluß.

I Unternehmen.

Das ganze Jahr freut sich der Sportsmann und Jäger auf chinesisch Neujahr. Dann ruht mal für ein paar Tage alle Arbeit und mit Büchse und Faltboot geht's ins winterlich kalte Land. Fasane und Füchse, Enten und Wild-Tauben locken hinaus auf Flüsse und Berge, und wenn auch meist die Jagdbeute eine geringe ist – ein oder zwei Fasane gelten schon als ward Besonderes, – so ist's doch Lust, eingebunden mit der Büchse unterm Arm durchs Land zu streifen und abends im Faltboot oder in einem

chinesischen Klöster beim dampfenden Grog zu sitzen und von den Taten des Tages erzählend auszuruhen. Die schönsten Erinnerungen knüpfen sich für die meisten Einzelnen an diese Zeit, und manch einer kommt aus dem Erzählen nicht heraus, wenn die Rede auf chinesische Reise kommt.

Die Reisetage des Jahres 1911 – die ersten des Februar – sind mir in ganz besonders liebe Erinnerung. Die führten uns zum Westfluß [Hsi Kiang], der bei Macao ins südchinesische Meer mündet, – die Hauptarterie der oder der Provinzen Kwangtung und Kwangsi. Seine Berge und Klöster sind berühmt, und gewaltig sind die Felsmassen dort, wo der gewaltige Fluß die Bergketten durchschneidet.

Der Grog hatte alles zur Ausfahrt vorbereitet. Wäsche und Felldecken, Essen und eine ansehnliche Batterie Flaschen, Gepäck und Gewehre waren in Kisten und Bündeln verpackt – nur das Notwendigste und doch machte es für uns drei 8 ansehnliche Rolli aus. Man muß ja all und jedes mitnehmen, wenn man einigermaßen bequem haben will. „Chinesisch leben" macht man wohl ein oder zweimal und überläßt es dann gern den jungen Enthusiasten.

„Master ala sing have go ready" meldete der Grog „motorboat stop Bundside". So konnte es denn losgehen! Wir nahmen nur einen erfahrenen Kuli mit, der Dolmetscher, Koch, Jagdkarrenschieber und Diener in einer Person vereinigte. – Rasch trug uns das Motorboot über den von Schunken, Dampfern, Segelkähnen und Tausend wimmelnden Perlfluß zur Station der Fatschan-Samschui (Westfluß) – Bahn, die uns in drei Stunden zum Westfluß führte. Der Zug war gepackt voll von

schwatzenden und lachenden Leuten: alles Kleppen die zum Neujahrsfest „home side" gingen. Wer irgend kann, macht sich frei und geht in sein Dorf, um dort vor dem Altar des Hausgottes, den man das ganze Jahr über herzlich schlecht behandelt hat, die fettesten Bissen des Mahles und ein oder zwei Schüsselchen Reiswein aufzustellen, damit er bei seiner in der Neujahrsnacht zu machenden Fahrt zum Himmel nur Gutes von seinen Schützlingen berichte. – Das ganze Jahr über kreisen die Gedanken von diesem Fest, von seinen Flammenerscheinungen und Feuerwerksvergnügungen. Manches Angestellte macht sich zur Vertragsbedingung, Neujahrsurlaub zu bekommen. Der Lenenta „verschließt" die Tingel nur sie oft erst nach einigen Wochen wieder zu „öffnen", die Kaufleute schließen ihre Läden und lassen es sich wohl sein. Alles atmet erleichtert auf, und freut sich, daß die letzten Tage des alten Jahres mit all ihrem Gehetze vorüber. Manch einer ist in ihnen Tag und Nacht nicht zur Ruhe gekommen. Für den Kaufmann ist die schwerste Zeit des ganzen Jahres, die Bücher werden geschlossen, Schulden werden eingetrieben und bezahlt, man zieht den Ausschlag, freut sich über den Gewinn des Jahres oder man macht Bankrott, wenn die Gläubiger zu arg drängten und kein Silberschuh aufzutreiben war. Die ausgesessenen „Junggesellen" sitzen sorgenvoll bei ihren Kongsadoren. Der eine oder andere faule Zahler geht sehr „um die Ecke" und verschwindet auf Nimmerwiedersehen und mit ihm all das schöne Geld. Der Kongsador hat dafür den schönen Ausdruck, He have go more far".

Aber das ist nun für uns überwunden, sowie der erste Festtag gekommen, wird nicht mehr gehandelt und gespekuliert, niemand ist so taktlos den

andern die Festfreude zu stören.

Wir sollten bei unserer Fahrt auch bald erfahren, daß chinesisch Neujahr ein Fest der Ruhe ist. Trotzdem das Fest eigentlich erst zwei Tage später beginnen sollte, weigerten die Kuli, die wir auf dem Samschui-Landhof mieten mußten, um unser Gepäck zum Fluß zu schaffen, den Dienst, indem sie ganz richtig argumentierten, daß die Fremden den Teufel nicht nötig hätten Festtage zu reisen. „Poor coolieman must wanchee work no man talkee, likee no likee". Aber Geld hilft alle irdischen Festtagsgedanken. Wir erklärten uns schließlich bereit die doppelte Lohn zu zahlen, immer noch zu wenig nach der Kuli Ansicht. Die Verhandlungen mit den Kulis nahmen eine gute Zeit in Anspruch und ging nicht ohne viel Geschrei, Lärmen, Gestikulieren und sogenannt Zähneausbrüche ab. Endlich war die ganze Kulischar beschwichtigt und 5 aus ihrer Mitte bemächtigten sich der Gepäckstücke, die unter vielem „Aiya" von der Kuli Seite und „kwai kwai di" von der unseren befördert wurden. Denn schon war über all der Handlung sehr spät geworden. Der kleine chinesische Stiefdampfer drückte hinterm Dich ungeduldig zur letzten Fahrt vom Steg. Selbstverständlich war das Fahrzeug bis oben voll von Raucherden und liegenden Leuten, von quiekenden Schweinen in engen Bambuskörben, von gackernden Hühnern u. s. f. Eine Wolke von opiatischen Wohlgerüchen lag über all dieser Menschen- und Tierheit, durch die wir uns mühsam unseren Weg zur Kommandobrücke bahnten, wo auch erst Platz geschaffen werden mußte, bevor wir uns häuslich niederlassen konnten.

Schon war die Fahrt stromauf. In der Ferne sah man die Silhouetten der Berge, die unser Ziel waren; zu beiden Seiten breiteten sich hinter den Deichen, die nur wenig über den Wasserspiegel hinausragten, in viele Kilometer Quadrate geteilte Felder, dann und wann von hinter Bambushainen und alten Kampferbäumen versteckten Dörfern und Gehöften unterbrochen.

Der Steuermann unseres kleinen Dampfers war ein netter Kerl, fein gebaut, mit großen klugen Augen, die wenig Mongolisches an sich hatten, ein Typ, denen in Tientsin häufig trifft. Er gab Zigaretten heraus und bald in ein freundschaftliches Verhältnis zu ihm. Dem wir allen Sehenswürdigkeiten nahmen unseren Flinten und Photographenapparate in Anspruch. Man mußte völlig aufgeben, daß die Kerls nicht von Aufschneiden und schönen Lügen zu genauen Unterhaltungen des „Freide" übergingen, was uns auf einer Fahrt mal um eine Rolle Films und einige schöne Aufnahmen brachte.

Vor uns war eine Reihe Leute auf den Fluß eingefallen, wir ließen unseren braven Steuermann auch sie zufahren. Das ganze Boot kam in Aufregung, alles gestikulierte und schwatzte durcheinander. Aber die Leute taten uns nicht den Gefallen zu halten, – mit einem Wirrstreichen sprang, gerade bevor wir in Schußweite kamen.

Bei jedem Dorfe verlangsamte sich unsere Fahrt. Ein großer schwerer Kahn kam mit erstaunlicher Geschicklichkeit längsseit, wurde mit großen Haken festgehalten und bei halber Fahrt entlud sich die ganze Menschheit in das Boot, halb hineingeworfen, halb behutsam selbst hineinspringend, – eine lebensgefährlich aussehende Prozedur. – Auch unserer Fahrt bekam jeder Bootsführer vom Schiffe ein Neujahrs-„Trinkgeld", das ihn in roten Glückbringer eingewickelt zugeworfen wurde. Ein so beschenkter Bootsmann brachte uns, am Eingang zu den Vergnügungsplätzen an Land.

Es war inzwischen Abend geworden und wir mußten uns beeilen noch in Zeiten das Kloster zu erreichen, in dem wir die Nacht zubringen wollten. Es war schon ganz dunkel, als wir vor den heiligen Mauern standen, aber Einzeglichs Tor war uns nicht offen. Auf unser Pochen und Rufen antwortete nichts als lindblatt Hundegebell.

Was sollten wir machen? In der Nähe waren nur ein paar erbärmliche Hütten, in denen unmöglich unterzukommen war. Uns blieb nichts übrig als mit verdoppelter Geduld das Pochen fortzusetzen. Aber die Mönche hörten, als ob sie nichts hörten. Die öffnen in der Nacht ungern die Tore, die gänzlich bei Sonnenuntergang geschlossen werden. Wir wollten schon unverrichteter Sache abziehen, als ein Mönch aus Schiebfenster kam und mürrisch nach unserem Begehr fragte. Unser Kuli mußte dem mißtrauischen Kerl erst hundert Erklärungen geben, ehe er sich herbeiließ uns einzulassen. Von kläffenden Hunden umgeifert wurden wir in einen kahlen Schlafraum geführt. Die wenigen Mönche, die sich blicken ließen, schienen uns unfreundlich, fast feindlich zu sein. Keiner kam nach uns zu sehen, und wir es brauch, nach dem Woher und Wohin zu fragen. Wir wurden ein beklemmendes Gefühl nicht los und ließen deshalb für alle Fälle die Gewehre nicht von unserer Seite. Wir waren herzlich froh, als die Nacht vorüber war, und machten uns eilig auf den Weg in die Berge, nach dem wegen seiner Gastlichkeit berühmten Marikkloster, in dem wir die folgenden Tage verbringen wollten. Die Gepäckträgen überließen wir unserem Kuli, der allab in die Nacht brachte und kurz nach uns aufbrach, um gegen Mittag im Kloster einzutreffen. Wir nahmen das Gewehr über die Schulter und zogen unbeschwert den 6800 m hohen Bergketten zu. Eine Zeitlang ging durch die Felder auch dann die Bauern, trotzdem es der letzte Tag des alten Jahres war, mit den für Südchina charakteristischen Wasserbüchsen pflügten. Hier und da sah man schon Pflanzen Farbflecken

zwischen den dürren Stoppelfeldern, den jungen Reis, der gerade die ersten zarten Zeichen herausstreckte. Von Zeit zu Zeit hörte man den Schrei einer Schnepfe, die aus ihrem sicheren Versteck in den sumpfigen Feldern aufgescheucht war. Aus dem Dickicht, der die Schluchten dicht umstand, lösten sich mit starken Flügelschlag die schönen Wildtauben, von denen ein ganz glücklich zur Strecke gebracht wurden. Zu unserer Erleichterung kamen wir bald auf einen gut gepflasterten Pfad. Wir waren also auf dem rechten Wege! Meistens bauen die Mönche gute Wege; sie sind offenbar die einzigen, die für bequeme Reisen sind haben. Die Dorfgemeinden denken nicht daran sich die Mühe zu machen ihre Wege zu pflastern, und in Ordnung zu halten. Die Schinken ihre einzigen Karren lieber mit viel Geschrei und Kraftaufwand über die nach jedem Regen grundlosen Pfade, wie sie auch das Kostbare Öl pressen, ihre Schiebkarren zu schieben. Das Quietschen und „Singen" dieser Gefährte dort dem Wanderer überall wenig melodisch entgegen.

Am Fuße der Berge nahmen uns dichte Rhododendronwälder auf, die von Generationen von Mönchen gepflanzt und gepflegt waren. Uralte Kampferbäume verbreiteten angenehmen Schatten und schier undurchdringlich war das Unterholz. Ein breiter Weg führte bergan. Wo die Steigung stärker war, waren Steintreppen gebaut, auf denen sich bequem bergan steigen ließ. Die guten Mönche hatten zwei oder drei überdachte Hallen von besonders schönen Punkten gebaut: denn wer wird gleich in einem Zuge die Höhe erklettern? Warum nicht gemütlich rasten, wenn man so viel Zeit hat wie diese Jünger Buddhas? Ein paar Mönche kamen uns von oben entgegen; sie gingen wohl in eines der benachbarten Dörfer, um nach Kranken zu sehen oder das Vieh zu beschwören, vielleicht waren sie auch auf dem Wege zum besuch eines benachbarten Klosters.

Nach einer letzten starken Reinigung schienen wir das Kloster einladend aus dem Sinn zu tragen.

Vissering.

Nachrichten aus dem Lager.

Faustballwettspiel Kokaido.
2. September – 2. Oktober 1916

Seit Mitte 1915 wurde vor einzelnen Jungen Faustball gespielt. Zur allgemeinen Betätigung jedoch kam das Spiel erst, als der Anregung zu einem Faustballwettkampf gegeben wurde. Die Beteiligung war außerordentlich groß und das Spiel stand monatelang im Mittelpunkt des Interesses.

Nach manchen erregten Diskussionen einigte man sich auf die Spielregeln, die von einem zu diesem Zwecke und zur Leitung des Wettkampfes aufgestellten Spielausschuß festgelegt wurden. Die Spielenden Parteien bestanden aus je 3 Mann. Spieldauer eine halbe Stunde. Nach einer Viertelstunde Seitenwechsel. Gewonnen Spiel 2, unentschieden 1, verloren 0 Punkte. Die Spiele wurden von einem Schiedsrichter und einem Aufschreiber geleitet, ihnen zur Seite waren zwei Linienrichter. Proteste gegen Entscheidungen der Schiedsrichter wurden vom Spielausschuß entschieden.

Im Ganzen wurden 237 Wettspiele durchgeführt, die durchweg einen flotten, ungestörten Verlauf nahmen. An Tag wurden durchschnittlich 5 Spiele erledigt.

Die Spiele hatten sich bis zum Ende des ungeteilten Interesses der Kongregie zu erfreuen, besonders die „Kaminen" und später die „Kanonen" zogen viel Publikum an. Verschiedene Aufsuchtsrichter erregten allgemeine Heiter-

keit und Schadenfreude.

Resultate wie nachstehend:

Ergebnis des Faustballwettspiels.

Platz	Mannschaft	Punkte	Erzielte Tore	Lücken gegen	Diff.
1	Feuerbach – Götte – Ottens	40	2542	2056	+ 486
2	Beushausen – Euchler – Hake Walter	36	2411	2086	+ 325
3	Steffens – Schultz – Eggebrecht	35	2357	2088	+ 269
4	Wegener – Haink – Segelken	32	2370	2065	+ 305
5	Rossow – Hai – Ostermann	32	2229	1974	+ 255
6	Apsi – Leonhardt – Zug	30	2022	1862	+ 160
7	Freese – Boeving – Fabianek	26	2232	2019	+ 213
8	Vissering – Pietzker – Oelsner	25	2230	2108	+ 122
9	Carstens – Jasse – Baist	25	2104	2040	+ 64
10	Hecklau – Hirsch – Zierke	22	2122	1979	+ 143
11	Geschke – Hallon – Ily	18	1671	1789	– 118
12	Dahm – Steinfeld – Schäfer	17	2015	2048	– 33
13	Hildebrandt – Riedel – Folle	17	1843	1925	– 82
14	Bothe – Gröninger – Lambrecht	14	1787	1805	– 118
15	Weber – Schloegel – Dose	13	1717	1855	– 138
16	Preissel – Lindenberg – Kitze	12	2003	2020	– 17
17	Koll – Hauger – Seidel	11	1799	2038	– 239
18	Hoyer – Barghorn – Apps II	7	1589	1908	– 319
19	Mau – Bartos – Mucks	5	1629	1943	– 314
20	Lauenstein – Hagemeyer – Lampe (Volk)	3	1319	1750	– 431
21	Höller – Bartsch – Danielsen	0	1404	1931	– 533
22	Blomberg – Freisewinkel – Mladeck	nach 14 Spielen zurückgezogen			
23	Steinhausen – Edler –	" 14 "		"	

F.

Weihnachten im Kokaido 1916.

Jahrelang über Jahre hatte in den letzten Tagen der neugegründete Jahrhundertgesellschaft J. m. b. H. in unser Lager gelegen: es waren Faltgestelle, Bänke, Körbchen, Körbe, Kisten und Kästen, und beim Auspacken derselben erschien es manchem wie uns, als habe der Geber diesmal sehr besonders reichlich gegeben, besonders sorgfältig ausgewählt. Mit vollen Händen haben die Deutschen das „Fernen Ostens" in einer Zeit, da sie selbst zum Teil knappe daran sind, ihren Handelsleuten zu Weihnachten beschert. Was es Praktisches gibt: Handtücher, Taschentücher, Bürsten, Seifen, Zahn- und andere Pasten und dergl. schenkten sie in reicher Menge, doch kein Weihnachtsmann kam auftreten, so Gaben artistischen Inhalts erhielt allein das Kokaido, überaus 4 Fässer Bier, dazu Würste, Kuchen, Käse in großen Quantitäten. Den Weihnachtsbaum hatte Pastor Schröder geschenkt. Reichlich bescherte uns auch die Heimat. Sonnenwirt Hermann spendete eine Menge Zigarren und zwar wirklich gute; von mehreren Stellen war eine Geldsumme auch gebracht worden, die es ermöglichte, jedem Soldaten einen verhältnismäßig hohen Geldbetrag auf den Weihnachtstisch zu legen. So mangelte nichts; nur die Briefe aus der Heimat fehlten seit langem und hat bedrückend auf es, daß man, aus bekannten Gründen, auf alle die Gaben kaum verzichten kann.

Eine Kerze wurde trotz leichter in Kokaido, den Christbaum. Nach einem Musikstück, weihnachtlicher Art, das die besonders gut besetzte Kapelle aufführte, verlas Herr Ehrw. d. R. Langhoorn das Weihnachtsevangelium. Der schön abgestimmte Chor sang „Stille Nacht" vor und Ernst Bohner hielt eine Weihnachtsansprache: er wies auf das Weihnachtsfest, das hier und unser Volk in der unmittelbaren geistlichen Gegenwart bereitet sei, auf Gottes Wirken in der Geschichte und seiner Erscheinung in Jesus. Heilande und von göttlicher Kraft beseelende Mächte sind es, denen wir

heute und in der Folgezeit mehr als je bedürfen; es muß Weihnachten werden den Traurigen und Verlassenen, den Armen und Zerrissenen, den Lahmen und Blinden wie es durch Jesus wurde. — Nach dem Chorgesang „Es ist ein Ros' entsprungen" ergriff Herr Ehrw. d. R. Jensen das Wort, um zunächst auszusprechen, was jeder erfüllte, den Dank an viele freundlichen Geber, dann fuhr er fort: Nicht in der Kompagnie haben sich solche zusammengetan, um unsere Gemeinschaft mit einem sehr geschätzten Geschenke zu bedenken, nämlich einer Pauke . . . Ich wünsche übrigens, daß wir sie möglichst wenig mehr gebrauchen. Möge es bald heißen: Friede auf Erden und dann aus allen Herzen: „Ehre sei Gott in der Höhe." — In das gemeinsam gesungene alte, mächtige „O du fröhliche" klang die Feier aus.

Die Jagenisch besorgte hatte versucht bis 11 Uhr aufzubleiben, und so schlossen sich nun überall Weihnachtsfeiern an. Bald hörte man aus den verschiedenen Stuben Weihnachtsgesänge. Hier und dort wurden Reden gehalten, deren Kompagnie leuten nicht vorlegt. Vor allem „August mit dem langen Stabe" wurde gefeiert, Tschan tschan Zimmerungen wurden ausgestreut, Witze erzählt, kleine Aufführungen improvisiert, Gesangvorträge mit ihm Instrumente auf Kunstreisen angeführt, zur Fidel ein Schlifer gemacht und mit aller zivilpatriotischen Fairlichkeit ausgeführt. Überall nahm das Fest einen harmonischen und ungestörten Verlauf. „Es ging ab, und geht ab noch heute".

Rerum Scriptor.

Weihnachten in Yamagoe.

Zaghaft sah man dies Jahr den Weihnachtstagen entgegen. Fehlten wir das Weihnachtsfest, das Fest der Hoffnung und der Zu-

verfiel auch dieses Jahr wieder in schauderhafte Dunkel ohne Aufblick auf glückliche Kindheit und frohe Weihnachtsfeier? Da blickte wenige Tage vor dem Fest das erste Licht auf. Es ist es dem Professor zu Mute, der nach langwieriger Jagd durch das ewige gewaltige Gewölk am Himmel, und Wasser quillt fern am Horizonte, am Licht aufkommen sieht. Noch weiter nicht, ist dort, von wo ihn die Kraft nur zugeblinkten, schon das erstrebte Ziel; vielleicht ist es nur ein Leuchtschiff, viele Meilen weit vor der Küste gelagert, – aber eins weiß er gewiß: die Schwerte, die Landstraße liegt hinter ihm! – Es kam es, daß der heilige Abend uns in Frieden, fest zusammen vereinigte, und es war bald wieder wie vor zwei Jahren seine erste Weihnachtsfest, damals, als wir angloß den Kommandeur Feindes mit Gewehr gewiß zu Kommen gleichten, damals, als wir noch nicht wußten, was ein Weltkrieg ist, was Weihnachtsgefangenschaft bedeutet.

Zu unserer Weihnachtsstimmung gab es recht unsere Kunstfertige Hand. Ein großer Weihnachtsbaum im Kerzenschein und unsere Tragen schmückte den Tanzsaal in Dairinji. Schöne Weihnachtslieder von der Kapelle Yamagoe zur Zimphonie verbunden, leiteten die Feier ein. Und konnte der Menschen auch wohl besser aus den Nöthigkeiten des Alltags herausreißen, als die Musik. Zeigt nicht das alte, bei aller Einfachheit ergreifende „Es ist ein Ros' entsprungen" und das anhaltig zurückliegende, glücklichere Weihnachtslied „O du fröhliche" eindringlicher zu uns, als Worte es vermögen! Die weihnachtlichen Klänge, der Tannenbaum und das Schwarz-Weiß-Rot der Flagge zauberten ein Stück Heimat hervor. Den Mittelpunkt der Feier bildete die Weihnachtsansprache von Missionar Inf. Haberzang aus Rokaido, der in seinen Worten den Offizieren und den Soldaten auch glückliche verband. Nach dem Gesang von „Stille Nacht, heilige Nacht" und einem kurzen Weihnachtsgruß von Herrn Major Kleemann, konnten die Mitglieder

und Mannschaften an die mit Gaben beladenen Tische treten. Dank der unerschöpflichen Fülle unserer lieben Landsleute in Japan und China, dank der vielen Spenden von bekannten und unbekannten Freunden zu Hause hatte ein jeder all um 6 Uhr der Chef des Lagerkommandanten das weihnachtliche Zusammensein beschloß mit beiden Armen vollauf zu tun das ihn Zugedachte zu bergen. Es war es auch nicht zu verwundern, daß in der einzelnen Tangelen noch Leben und Hoch gefeiert wurde bis um 11 Uhr, der gewöhnlichen Zeitpunkt zur Ruhe einen. Möge es der letzte Weihnachtsabend in Feindesland gewesen sein!

– dt.

Jahresbericht von Dairinji

Kurz und im Jahre 1915 das Sportleben in Dairinji sich auf das Zusehen bei den verschiedenen Festen in anderen Lagern beschränkte, zeigte es sich in dem verflossenen Jahre bereits auch ganz erfreulicher Höhe, wodurch allein schon die schönen Verlautbarungen zum weiteren, wozu die auch der gemeinsamen Erziehungsgänge herausgehoben haben wollen, daß die alten Leute von Dairinji ihr ein Zeugnis ihrer eigenen Kräften nicht hinreichen können. Dem gegenüber würde es schon genügen, darauf hinzuweisen, daß wir uns nicht scheuten die Hälfte der sportlichen Veranstaltungen mitten in der heißesten Sommerzeit zu verlegen.

1.) Am 25. Juli fand ein Mannschaftssportfest statt. Nahezu 60 Yen waren, zunächst durch Sammlungen, dazu zusammengebracht worden, sodaß nur die Hälfte des Geldes für dieses Fest verwandt wurde, die andere Hälfte dagegen für eine spätere Wiederholung aufgehoben werden konnte. Und die Preise waren reichlich verdient, sowohl durch die Anstrengungen der Wettkämpfer bei 30 Grad im Schatten, als auch durch die blutigen Verluste an Hautschen

keine Kirchen über den sandigen Boden Rechnung zu tragen, keine Eisenbahnen, Schiffe, Kleinigkeiten, Kriegsgeräte mit Pferden als Hilfskräften für die Kriegführung, die auf einem Volkan als gemeinsamem Kriegsschauplatz gegen einander zu kämpfen hatten, Schiffe Barrierenmauer mit Lebenden Schiffbrüchen, ein Hindernisrennen, bei dem das Durchkriechen durch einen Schacht das größte Vergnügen bot, wenigstens für die Zuschauer, und noch manche andere Wettspiele füllten den ganzen Nachmittag aus.

2.) Angeregt durch diese erste Gemeinschaft entstanden im August einzelne Spiele, Fußball, ein Faustballwettspiel, bei dem 8 Spieler zu je 4 Spielern so gegen einander spielten, daß jede Partei einmal gegen jede andere zu einer halben Stunde lang spielte. Es ergaben sich 28 Spiele, für die infolge des andauernd schönen Wetters gerade eine Woche ausreichte. Die anstrengendste Arbeit hatten dabei unsere tüchtigen Schiedsrichter und Schreiber zu leisten, von denen einzelne innerlich so angriffen waren, an ihrer Tüchtigkeit, daß sie selbst nachts im Traume noch die Bälle ausrufen, und das Unsentsetzte so bejahten einige, wären das 29. Spiel gewesen: Der Wettkampf zwischen Schiedsrichter und Schreiber.

3.) Das zweite Mannschaftsfest am 20. November brachte dem ersten gegenüber wesentliche Verbesserungen einmal in der ganzen Anordnung, insofern als die inzwischen herangebildete Faustballgalle von Dreizig in Kassen durch ihre Reisen ausfüllte, dann aber hatte man auch nach den Erfahrungen des ersten Wettspiels dafür Sorge getragen, daß die Wettkämpfer ihre Einbuße an ihrer Oberhaut davon kamen. Die verschiedenen Wettkämpfe beschränkten sich auf Turnspielen, während eine reiche Mannigfaltigkeit von lustigen Wettspielen die Lachmuskeln der Zuschauer in Bewegung hielten. Da waren ein Nähnadelwettlauf bei dem ein Faden in eine Nähnadel einzufädeln war, ein Lichterlauf mit einem brennenden Licht, das sich jeder selbst anzuzünden

und dann brennend abzulaufen mußte, beim Kartoffellauf waren von jeder Mannschaft 15 auf einer Strecke von 30 m verteilte Kartoffeln einzeln aufzuheben und auf einzelne abzulegen. In einem weniger scherzhaften als scheinbaren Wettkampfe gestaltete sich das Kuchenessen. Auf schon dicke mit Mus bestrichene Kuchen war als Aufgabe der Kämpfer die eingeschnittenen 50 Tarteletten ohne Gebrauch der Hände herauszuessen. Ähnlich Geeignetes war durch Schnaggen nach pechschwarzen Wüsten, durch Herausfischen eines Apfels aus einem vollen Kartoffelkorb nur mit den Zähnen, und eines 50 Tarteletten aus einem Korb mit Mehl erzielt.

4.) Recht eigenartig gestaltete sich die diesjährige Weihnachtsfeier durch das Vorspiel, das ich sonst übergehe: Lachsel, der Jagaman: Es sind verboten: Theateraufführungen, Besuch der Offiziere, Ansprache andauernd als eitel jüdischer Ort, Aufschneiden des Weihnachtsbaumes mit Speiser und Wasser, Aufsteigenlassen des Programm der Feier einzureichen. Antwort: Unter diesen Umständen verzichten wir auf jede gemeinsame Feier. Trotzdem bedauerten das Regierungsrat Herr Yamada und einige Kinder über die dienstliche Mitteilung, daß das Fest ausfiel, weshalb dieser ein fest mit Bewilligung des Besuchs der Offiziere. Es wurden dann auf noch in letzter Stunde mit überraschender Schnelligkeit Bäume und Zimmer geschmückt und eine Kleinmalerei ließ alsbald die bis dahin nur recht schwächlich vorgetäuschte Weihnachtsstimmung lustig umgaukeln. Eingeleitet wurde das Fest durch eine Kurze Ansprache des Lagerältesten, dann wechselten Vorträge der Bergelle mit einer einleitenden Dichtung „Das Kriegers Weihnachtsbaum" von Trogt Kelscher und drei Gedichten aus der Kriegszeit vorgetragen von Herr d. L. Wonderlich, und zum Schluß wurden die Liebesgaben verlost. Sehr verschönt wurde das Fest dadurch, daß unser guter „Meisterchor", der zusammen mit seinem Dirigenten das Fest übernommen, diesmal darauf verzichtete und seine Gesangeskunst in

einer Reise zu verfassen.

3.) Die einzelnen Teile des Festes fanden ihren würdigen Abschluß in den Festtagen der 1. und 2. Tage am 30. und 31. Dezember. Den geselligen Teil, über den an anderer Stelle berichtet werden wird, folgte ein Kommers und gerade dieser Kommers wegen, für den eine besondere Erlaubnis von der japanischen Verwaltung sicher nicht zu erreichen gewesen wäre, würde das Fest auch die letzten beiden Tage des Festes erfolgt. Er konnte die Erlaubnisscheine mit dem Kommerskommando erklären werden. Und — um das gleich vorweg zu nehmen — es ist in Dairenji noch kein Fest in so glücklicher Stimmung und so ohne jeden Mißton verlaufen, wie gerade dieser Kommers und das, obgleich die neue Leitung Herrn Shiraishi, so ungeheure Mengen der verschiedensten Alkoholika einzuführen erlaubt hatte, daß die schwarzsehenden Bedenken laut wurden, ob es noch gut enden würde. Aber gerade wegen dieses Entgegenkommens des Oberst. Yamada konnte sich jeder Unordnungen zu vermeiden. Dazu kam noch, daß einerseits auf Bitten des Vorstandes der Musik die Weisung erteilt worden war, bis um 12½ Uhr die Veranda nicht zu betreten, und daß andererseits, die weise Maßnahme getroffen worden war, daß sämtliches Bier vorher abzuliefern hatte, sodaß auf diesem Platz über Karte jeden gleichzeitig das Ihre, aber gefährliche das verzehrt werden konnte.

Die Leitung des Kommerses, der nach der Feldwebelstube, Stube 6, geführt wurde, während die Musik auf Stube 5 Platz fand, lag in den bewährten Händen eines alten Couleurstudenten des Ostens. Wunderlich der seinen aufsteigenden Amtes mit unübertreffbarem Humor und einem kräftigen Holzhammer waltete, ohne daß es selbst diesem klangvollen Instrumente gelungen wäre, der Masse das Präsidium die Charkur am nächsten Tage zu erspären. Der offizielle Teil mit Preisverteilung und den zugehörigen Reden dauerte von 6.30 Uhr bis 8 Uhr. Dann folgte der von den Japanern

sehnlich eingeleitete Appell, fortgesetzt durch ein kleines allgemeines Essen, das unsere vorzügliche Küche geliefert hatte, die so unerwünschte Pause. Nachher ging es mit frischen Kräften in den fidelen Teil, der seinen Namen wirklich mit Recht trug. Und wenn schon die allgemeinen Lieder die Geister angeregt hatten, so erreichte die Stimmung ihren Höhepunkt durch die unbeschreiblichen Schlager vom Herrn Lindenberg, den ein wohlgeschultes Quartett vortrug und namentlich durch die Klaggesangsp, in denen der wunderbar echte „Kaserenmann" Wunderlich das Leben in Dairenji besang. Dröhnende Hochsalven unterbrachen immer wieder den Vortragenden, und die Stimmung wurde so aufgeladen, daß selbst der Hammer des Präsidiums das Gestimmel nicht mehr zu durchdringen vermochte.

Als es 12 Uhr schlug, brach sich alles auf der vorderen Veranda und weithin über die Bucht und über das schlafende Dairenji erschallte „Deutschland, Deutschland über alles".

Möchte die hohe Stimmung, mit der das neue Jahr hier uns begann, ein gutes Omen sein für uns alle.

Kuntzel.

Chinesisch Neujahr am Westfluss.

I. Im buddhistischen Kloster.

Sehr freundlich nahmen uns die Mönche auf, dennoch uns mit unseren paar Brocken Nordchinesisch notdürftig verständlich machen konnten. Wir wurden bereitwillig in das Gastzimmer geführt, ein geräumiges Lokal, an dessen Wänden recht breite Bretter mit dicken grünen Wollkissen aufgestellt waren. Die gesamte Klosterjugend umschwärmte uns. Die Jugend, von denen an die dreißig bis fünfzig im Alter von 6–17 Jahren im Kloster waren, machten uns von Anfang an besonderen Spaß. Die kleinen glattgeschorenen Köpfe in ihren grauen schmutzigen Röcken kamen gar nicht aus dem Staunen und Kichern heraus. Ein paar beherzte Wortführer wiederholten dann und wann einer der reifen Männer am Tisch zu zugehen oder wegweis in die Rockärmel zu ducken. Der Jubel war besonders groß, wenn wir einen von ihnen einen Nasenstüber gaben, und scheinbar stob die ganze Schar auseinander, wenn wir mit halb drohender, halb lustiger Gebärde auf sie losgingen. – Die kleinen Knäbl sind von frühester Jugend bei den Mönchen, oft von gläubigen Bauern dem Klosterleben geweiht, oft auch armen Leuten abgekauft. Sie bilden den Nachwuchs des Klosters, das sie erzieht und mit ihem 18. Lebensjahr feierlich in die Mönchsgemeinschaft aufnimmt, wobei ihnen die bekannten Reihen von Punkten auf den Schädel gebrannt werden, Male, die nie ganz verschwinden.

Zur gewissen Schwierigkeit glaubten wir in dem Einschmuggeln unseres Proviants an Fleischwaren überwinden zu haben, aber die Mönche kümmerten sich durchaus

nicht nur unsere Sachen. Es war ihnen, denen der Ordensbergal geistlichen Stillschweigen verbietet, offenbar gleichgültig, ob wir im Kloster Halt essen oder nicht.

Ganz eigentümlich berührte uns gleich bei unserer Ankunft ein sonderbarer Gesang, der nur selten abbrechend die Klosterräume durchtönte und weit in die Wälder hinaus verkündete, daß sich hier Menschen zum Gottesdienste zusammenfinden. – Wir wußten nicht, ob wir Zeugen der Andachtsübungen sein dürften und erkundigten uns danach bei einem unserer freundlichen Wirte, der uns bereitwillig zum großen Hof des Hauptstamms führte, von dem aus sich uns ein eigenartiges Schauspiel bot. In der großen Halle, deren Mitte ein riesiger vergoldeter Schrein mit dem Bilde Buddhas und zum Buddhismus aufhullte, und vor denen ein Altartisch mit Leuchtern, Räucherkerzen und hoch aufgehäuften Druckschalen aufgestellt war, war fast die ganze Mönchsgemeinde zur Andacht versammelt. Vor dem Schrein stand ein Vorbeter in reich verziertem Gewande, rechts und links von ihm symmetrisch aufgebaut vierzig bis fünfzig Mönche in schmucklosen grauen Kutten. An gewissen Stellen der Liturgie kniete die ganze Schar auf den Kniebänken nieder und neigte die gefalteten Hände im Gebet vor den Bildern der Gottheit. Zeitweilig sang der Vorbeter allein, dann fiel der Chor ein, und die große Glocke, die an gewissen Schlußpunkten angeschlagen wurde, tönte dumpf hinein. Den fern klang des Singens hielt wie das Stimmen eines Kindes, bald wie inbrünstiges Flehen. –

Wer ihm Gesang wie wir Begleitung gehört hat, wird ihn nie vergessen. Noch Wochen später lag mir der eigentümliche Rhythmus und die sich immer wiederholende Melodie, die

ihre Frage nach religiöser Empfindung geboren ist, in den Ohren.

Wir nistet uns im Kloster gemütlich ein und fühlten uns bald in der eigenartigen Umgebung heimisch. Die Mönche waren gleichmäßig freundlich, die Jungens eine ständige Quelle der Belustigung, der Licht, wirr verschlungene Wald lud uns zu langen Streifereien und die Verheißung schöner Ausblicke weit hinaus in das von Hügelketten durchzogene Land, durch das sich wie ein hellblaues Band der Kapflüß schlängelte, drängte uns förmlich die Gipfel der Berge einen nach dem andern zu „nehmen". Hier ließ sich's ein ganz Tage leben! Kein schönerer Platz, um Arbeit und Sorgen zu vergessen und die Freiheit in vollen Zügen zu genießen!

Wir hofften, daß am Allerheiligenfest eine besondere Feier im Kloster stattfinden würde. Wer es doch anzunehmen, daß diese Menschen, die ihr Leben der Besinnung geweiht, diese Tage besonders feierlich begehen würden. – Wir sahen uns nicht getäuscht. Als wir beim trübseligen Schein zweier Totenlichtkerzen, müdeaus den Aufregungen des Tages, in unserem Schlafraum saßen, forderte uns ein besonders freundlicher Mönch auf, ihm auf die breite Terrasse des Klosters zu folgen. Dort bot sich uns ein Anblick, den wir nie vergessen werden. Von dem tiefschwarzen Hintergrunde der alten Bäumriesen, die das Kloster umgaben, hob sich der helle Schein Kerzenflackernder und reglimmender Fackeln und ein wilder Tanz der Klosterjugend ab. Die Jungens hatten ein bis zwei Meter lange Stränge Fackeln angezündet und schwangen die knatternden Feuerwerkskörper über ihren Köpfen, indem sie wild jauchzend wie kleine

Buchstabe durcheinander herausgezogen. Es war ein seltsames Bild: Neben uns auf der Terrasse die grauen Köpfe der Mönche, die sich an der Lust der Kinder freuten und unter den Jungen, dazu der große Hintergrund, das dunkel der Nacht, die aufleuchtenden Kanonen und das oberbetäubende Geknatter des Feuerwerks. Altehrbarkeit! Hier feierten die Leute noch zehnhundert alten Bräuchen. Die manche hoffnungsvolle Generation hatte hier schon den Frühlenz der Jugend aufgeschlürft und war in diesen alten Mauern langsam selbst alt und grau und resigniert geworden!

Unserem Mentor schien unser ihn für seine Freundlichkeit ausgedrückter Dank erfreut zu haben. Er sprach sehr ausführlich über viele Einrichtungen des Klosters, und sagte uns auf unsere Frage nach weiterem Feiern dieser Nacht von einer Zeremonie im Refektorium, zu der er uns rufen würde. Eine Stunde später kam er geheimnisvoll lächelnd angeschlürft und führte uns durch einen Korridor von Gängen in das Speisezimmer der Mönche, einen kahlen Raum, in dem eine Reihe grober Tische in Hufeisenform aufgestellt war und um sie herum ebenso primitive Schemel. Vor den Tischen standen die Mönche des Klosters, eine stattliche Gemeinde, in erwartungsvollem Schweigen. Auf einmal öffnete sich eine Tür, und von zwei jungen Mönchen begleitet trat der Abt des Klosters, ein vom Alter gebeugter Greis mit ehrwürdigem Gesicht heraus. Langsam und feierlich schritt er vor den Haupttisch, legte die Hände zusammen und sagte mit zitternder Stimme: Gung Hsi Faat Tschai. Der Bann der über den Mönchen gelagen, war gebrochen. Alle verneigten sich tief und murmel-

ten: Gung Hsi Faat Tschai . . . . Gung Hsi Faat Tschai. Gleichzeitig dröhnten die großen Klosterglocken, durch wiederhallend in den weitläufigen Gebäuden. – Das neue Jahr war verkündet! –

In jener Nacht sind wir kaum zur Ruhe gekommen. Ohne Aufhören ertönte der Gesang der Mönche, schallten schrill die Glocken und schwer die Trommeln, klang das Jauchzen der durch die Gänge hüpfenden Klosterzöglinge, – ein wahrer Freudenbabel. Es mußte schon ziemlich fest in der Nacht sein, als das Singen und Beten seinen Höhepunkt erreichte. Von Neugierde getrieben gingen wir leise über den Gang zum Hauptturmgal. Der Raum war durch große Laternen und Lampions taghell erleuchtet. Vor jedem Schrein brannten die Kerzen und Opferrauch quoll in dicken Schwaden über die Andachtsbänke, umwölkte das Gesicht des weiß kniebleichenden Kwan Yin und balde sich dicht unter das Balkenwerk. In schier endlos scheinender Reihe durchzog die ganze Mönchschar den Raum und ihr gleichförmiger Gesang untermischt mit den Stimmen der Glocken und Gongs klang unablässig in die Nacht hinaus. Die ganze Szene hatte etwas Unwirkliches, Fantastisches: Der große Buddha lächelte von seinem Thron sein geheimnisvolles Lächeln, die Kerzen flackerten unruhig im Wind, starr und gleichförmig war der Ausdruck auch all den vielen Mönchsgesichtern, die eins nach dem andern vorüberglitten, und über dem allem, alles noch unwirklicher erscheinen lassend, der betäubend duftende Weihrauch. – Auch einen Schattenspielapparat, wundervoll herausgezogen, sah ich Mönch in Buddhastellung, starr, unbeweglich, nur seine Lippen saßen leise Gebete zu murmeln. Ich unterschied einen Chor Mönche, die Lebensbäume ihrer Herren, das Geheimnisvolle, das wir

in jener Nacht sehen. Nur einen kurzen Blick wagten wir auf das seltsame Schauspiel zu werfen. Aus Furcht mit ihrem heimlichen Treiben Konflikt zu kommen, zogen wir uns schnell wieder zurück und überliessen sie ihren altgeheiligten Andachtsübungen.

Als wir am nächsten Morgen nach unruhigem dauernd gestörtem Schlaf erwachten, tönte noch immer der Gesang der Mönche: O mi to to, O mi to ho, grosser heiliger Budsho, grosser Budsho . . . .

Der Koli meinte beim Frühstück, nachdem er: "Ha-stor, his side number one good chow-chow". Wir liessen uns davon bringen und fanden so viel Geschmack daran, dass wir uns zu mehr als einer Mahlzeit beim Bruder Küchenmeister einmeldeten. Lecker zubereitete Pilze – im Geschmack unseren Pfifferlingen ähnlich – dazu vielerlei andere Gemüse und den unvermeidlichen, aber hervorragend zubereiteten Reis. Bei unserem Rundgang durchs Klosterareal kamen wir auch in die Küche und staunten über die peinliche Sauberkeit der geräumigen Anlagen, über die gewaltigen Kessel, die auf wohlaufgemauerten Herden standen und über das ganze geschäftige Treiben. Hier war das Reich der Laienbrüder und Klosterknechte, jener Leute, die die Felder und Wege in Ordnung halten, die Felder bestellen und handlangerdienste im Kloster tun. Ihnen leuchtete aus seinem Schein der heitre Küchengott gnädig zu und der heitre Küchenmeister schien seiner Gunst in vollem Maße teilhaftig zu sein. Er war so dick und wohlzufrieden, hatte einen straffen Kniebaeuch und konnte sich wohl mit Manchem oft auch Bildern erinnernden Bruder Kellermeister mittelalterlicher Klöster messen.

Die Mönchszellen kamen uns sehr einfach und nüchtern vor: eine schmale Pritsche mit Moskitonetz, ein kleines rosenzimmertes Tischchen mit einem Schemel davor, das war alles. Das Leben der buddhistischen Mönche ist der Armut und Entsagung geweiht, und diese hier hielten sich offenbar strikt an die Gebote Gotes.

Interessant war der Lesesaal, gleich neben dem Speisesaal gelegen. Von weitem schon hörte uns ein lautes, ununterbrochenes Murmeln entgegen, dazu das hell gesungene Gebet einer Stimme. Um einen langen Tisch sassen wohl 20 hauptsächlich junge Mönche. Jeder hatte vor sich ein Heft mit buddhistischen Hymnen, die gleichförmig und lobredeschen schnell im Chor gelesen wurden. Der Takt wurde von allen mit Klopfen auf eine Art Holzrosch geschlagen – ein altindisches Instrument, das Symbol der Wachsamkeit. Durch unser Eindringen liessen sich die Mönche nicht sehr stören. Unaufhörlich ging das Rattern der Gebetsmühle und das Tak tak der Klopfer. Die uns zunächst Sitzenden halten wohl für ein paar Augenblicke im Lesen inne, wischten uns freundlich ihre Bücher vor und bauten sich kindisch, wenn wir das eine oder andere Zeichen entziffern konnten, – aber schnell hielten sie dann wieder in den allgemeinen Chorus ein, indem ihre Finger unablässig die Reihen der Bücher ab- und durchrückten.

Ob die Andacht dieser Leute, die tagaus tagein beten und singen, singen und beten, wirklich eine tiefe ist, scheint zweifelhaft. Es kam uns beim Anschauen ihrer Andachtsübungen oft so vor, als ob die ewige Gleichförmigkeit die Seele genommen und das das allermeiste ein

flaggen", wie das der Heiden" war. Doch war Kaum in der unbeweglich starren Gesichtern der Chinesen lesen? Ist ihr Innerst wirklich ergründen?

Schöne Tage erlebten wir bei den guten Mönchen, Tage voll von fröhlichen Jagen und Streifereien durch Wälder und Berge. Das Singen und Beten, das während der Festzeit viele Stunden der Nacht erfüllte, hörte und hatten nicht mehr. Wir pflichten wohl und sich nach den mannigfaltigen Anstrengungen der Tage.

Sankt Hubertus war uns günstig, manch Fetter Vogel fiel unseren Flinten zur Beute und die Krone des Jagdzuges war die Abschießen eines der in Küchina so seltenen Moschusrehs, eine stolze Beute.

Als unsere Zeit dort oben in den Bergen um war, und wir wieder zur Alltagsarbeit nach Schamien – Kantonzurückgekommen waren, hatte unsere Fahrt noch ein lustiges Nachspiel: Die alten Nimrods Schamiens entrüsteten sich arg darob, daß Leute, die erst ein Jahr in China – so grün Youngstyl – ein solches Jagdglück hatten. „Wir jagen hier nun jahraus, jahrein und nie ist uns ein Reh vor die Büchse gelaufen und die ziehen hei – einmal aus und bringen die Beute heim!" Jener, der sich auf der Insel Jäger nannte, kam das Tier in Augenschein zu nehmen, – das erste, das seit vielen Jahren nach Schamien gebracht war! Und als wir den Abend nach unserer Rückkunft auf Gruß Kamen, – war das Reh verschwunden. Der Koch kam verstört angelaufen: „Master, you shootie dat piece deer, some man have makee stealem him!" Das war eine schöne Bescherung! Wir wittern gleich Unrat und setzten ein großes Rundschreiben an

alle Freunde und Bekannte auf, des Inhalts, daß der Spitzbube, der „das" Reh gestohlen, Farbe bekennen solle. Aber niemand meldete sich. An der Tür gabel natürlich ein großes Gelächter. Als wir die Sache genügend „begloopt" hatten, und von den schadenfrohen Jägern tüchtig verspottet waren, lud uns ein Freund zum Abendessen ein und siehe da! auf seiner Tafel erschien „das" Reh, lecker zubereitet und lieblich anzuschauen. – Daß die Abreibung der Tafel bei mehr als einem guten Glas Wein mehrmals durchgesprochen und manch Jägerlatein dabei erzeugt wurde, brauche ich wohl nicht besonders zu erwähnen.

Vissering.

Wettturnen in Dairinji am 30. u. 31. XII 16.

19 Mann stellten sich für den Turnwettkampf, und zwar 11 Mann aus der 1. und 8 Mann aus der 2. Riege. Geturnt wurde:

1.) Gerätе: Reck und Barren
2.) volkstümlich: Stabschlagung, Hochweitspringen, Freiübungen, von der 1. Riege.

Die 2. Riege turnte

1.) an Geräten: Reck und Barren
2.) volkstümlich: Schlagung, Gewichtheben, Freiübungen.

Die für die Einzelnen zu erreichende Mindestpunktzahl war auf 85 für beide Riegen festgesetzt, sonst entsprachen die Übungen genau der Vorschrift, wie sie der deutsche Turnverband festgesetzt hat. Eine Ausnahme war da bei der 2. Riege insofern gemacht, als beim Springen vor 1,20 m ab gewartet wurde, während die

Höchstleistung der Sprunge erfolgt bei 1,30 m Hochstand.

Aus der 1. Riege gingen von 11 Turnern 9 als Sieger hervor:

1) Schreiber	Henke	mit	113 Punkten
2) Gefr.	Schoppe	"	112 "
3) Uffz.	Zimmermann	"	110½ "
4) Gefr.	Boncour	"	105½ "
5) Schreiber	Höller	"	96½ "
6) Gefr.	Scharf	"	89½ "
7) Ob. Mstr.	Freyenhagen	"	89½ "
8) Pion.	Gottschalk	"	88 "
9) "	Koch	"	87 "

Aus der 2. Riege erhielten von 8 Turnern 7 den Sicherheitskranz – wobei dabei Sicherheit allerdings mehr eine gerichtliche Lizenz ist –

1) Mkr.	Müller	mit 95 Punkten	2) Ob. Lehr. Off.	Lutharelt	mit 92½ P.
3) Pion.	Tittmann	" 91½ "	4) Gefr.	Aessler	" 90½ "
5) Gefr.	Otten	" 90 "	6) Gefr.	Winkler	" 89½ "
7) Gefr.	Remaklus	" 87½ "			

Als Schiedsrichter fungierten: Zahlmeister Scheider
Waffenmeister Gerbig
Uffz. Eggert
" Leschke.

Die Höchstleistung im Hochsprung wurden erzielt 2,70 m frei, 2,75 m leicht berührt. Im Hochweitsprung wurde bei einem Abstand des Sprungbretts von der Schnur von 2,90 m ein Hochsprung von 1,45 m erreicht.

Die Höchstleistung im Hochsprung in der 2. Riege war 1,45 m frei, 1,50 m leicht berührt. Die Schlußübungen am Reck und Barren waren verhältnismäßig schwer gewählt worden, wurden aber doch im allgemeinen gut ausgeführt.

Hüntzel.

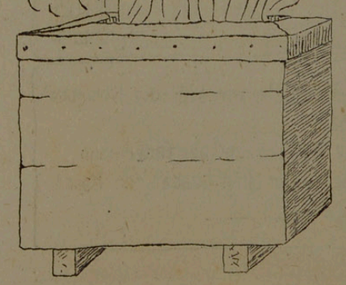
Bei uns in Kiefernberg

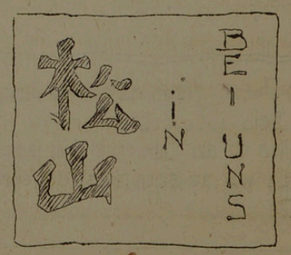
Gesang

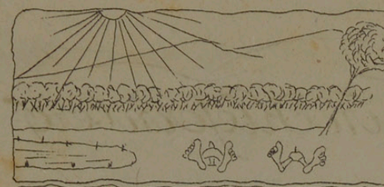
Gitarre

1) Det war die reen-ste Som-mer-kur bei uns in Kiefern-berg. Det berg mit Es-sen, Woh-nung, Hei-zung frei, man muß ja dicke werd'n da-bei.

Refrain: Ja! ja! ja! bei uns in Kie-fern-berg.





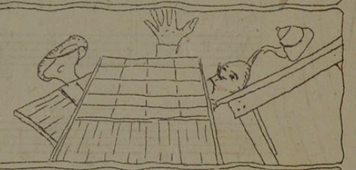


2) Tatsache! Det war'n Leben
Bei uns in Kiefernberg (2 mal),
Essen, Trinken, Kejel schieben
Und denn in der Sonne liejen!
Ja, ja, ja, – bei uns in Kieferberg.

3) Vasteck' Dir jetzt Komm Arbeetsdienst
Bei _____
Det Bürschten, Scheuern, Locus fejen
Is manchmal recht unjelejen!
Ja, ja, ja – bei _____

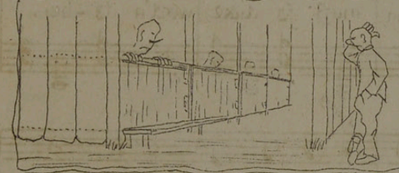
4) Die Arbeit schötzen wir vorbei
Bei _____
Wir pennen lieber 'n' janzen Tag
Und hol'n uns noch 'n zweeten Schlag!
Ja, _____

5) Det is' ne feine Einrichtung
Bei _____
Lehnst Du Dir mal an eene Wand
Schon kracht's und Du liegst mittenmang!
Ja, _____



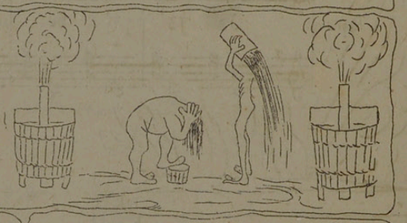
6) Da hab'n wir ooch 'n' Jarten
Bei _____
Det Ding is wirklich wunderschoen
Da kannste knapp zwee Schritte jeh'n!
Ja, _____

7) Im Jarten plätschert da'n See
Bei _____
Als Joldfischteich is er bekannt
Doch sind da man blos Karpfens mang!
Ja, _____



8) Da jieb's ooch eenen Locus
Bei _____
Um achte mußt ich neulich jeh'n
Doch bis ich rankam, schlug et zehn!
Ja, _____

9) Da nebenan is't Badehaus
Bei _____
N' Maler möcht' ich dahin führ'n
Da könnt er Jrazi-é studier'n!
Ja, _____



10) Jetzt jiebs da ooch ne Pumpe
Bei _____
Noch eh' der Schwengel sich jedreht
Da war se schon längst dotjered't
Ja, _____

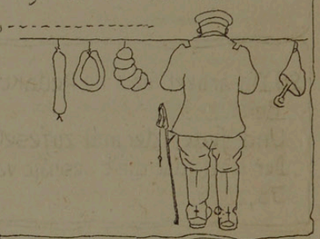
11) Da hab'n wir ooch die Nihigots'
Bei _____
Die sind beliebt bei jedermann
Wat jeder Ih'n bestät'jen kann!
Ja, _____

12) Da jieb's ne dufte Stube
Bei _____
Wird irjendwo mal Mist jemacht
Wer war's? – Natürlich Stube 8!
Ja, _____

13) Da war ooch mal ne Streitigkeit
Bei _____
Und denkt bloss!: bei der Keilerei,
Da war keen Nihigots' dabei!
Ja, _____

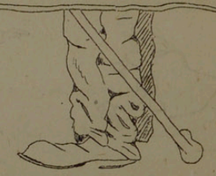
14) Da hört man wat von Bushido
Bei _____
Doch wat nützt mir der Bushido
Wenn ick inn niemals merken tu!
Ja _____

15) Der Kommandär is Maikäfé-r
Bei _____
Der schreibt und feixt und feixt und schreibt
Von wejen die Unor'ndlichkeit!
Ja, _____



16) Da hatt'n wir ooch den Shiraishi
Eei _____
Jottlob ooch der Schmerz is vorbei
Der brüllt nie wieder: ikenei!
Ja _____

17) Uff diesen Schmerz folgt Jammertal
Bei _____
Ick fürchte bloss – det ville Bier
Det macht ooch dem nich viel Pläsier!
Ja _____

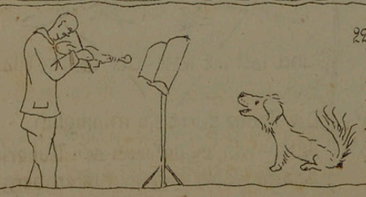


18) Nu aber kommt der schmierje Franz
Bei _____
Det is een janz kurioser Tier
Mit Hosen – wie so Korkenzieh'r
Ja _____

19) Da war ooch mal ne Inspektion
Bei _____
Oben war't die reenste Pracht
Doch hätt' der 'n Boden uffjemacht!
Ja _____

20) Da feiert wer' Jeburtstag
Bei _____
Wat Mensch? – in een Janr Stücker 4
Halt's Maul! – doch bloss von wejen Bier!
Ja, _____

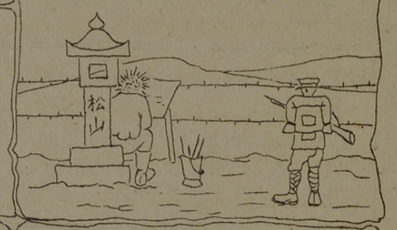
21) Da hab'n wir denn ooch een Klavier
Bei _____
Hör bloss, – wie süß det singt und klingt
Dat's ee'n durch Mark und Pfennig dringt!
Ja _____



22) Da hab'n wir noch viel mehr Musik
Bei _____
Die Fiedel kratzt, der Seppel bellt
Da hat man doch wat for sein Jeld.
Ja _____

23) Und denn erst die Kapelle
Bei.....
Na, – wie det Ding die Ruhe stört,
Det hab'n Sie selbst schon oft jehört!
Ja,.....

24) Det allens macht die hohe Kunst
Bei.....
Mit Bogen- und mit Pinselstrich
Da wüten wir janz förchterlich!
Ja,.....



25) Und nun erst die Poeten
Bei.....
Ick sage Ih'n: der Joethe kam
Doch nie an unse Dichters ran!
Ja,.....

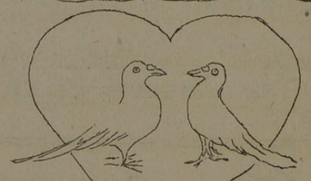
26) Da arbeet' ooch ne Redaktion
Bei.....
Und jeder, der mal zujesehn
Der weeß, dat dir't Jeschäft vasteh'n!
Ja,.....

27) Da jiebt et ooch Stratejen
Bei.....
Und jeder will dat Richt'je wissen
Glaubt mann's – is man angesch – miert!
Ja.....

28) Der Koofmann heeßt „Arimasen"
Bei.....
Kiek mal, wie der Kerl jetzt looft,
Wenn man ooch blos für'n Sechser Kooft!
Ja.....

29) Ein schlaues Vieh is Seppel
Bei.....
Bellt jiftig jeden Japsen an!
Wie jut so'n Vieh doch schuppern kann!
Ja,.....

30) Da wohnt ooch „Wassernabel"
Bei.....
Den kenn' ick doch von irjendwo? –
– Ja, richtig! – Aus'n Berliner Zoo!
Ja,.....



31) Und last not least – der Taubenschlag
Bei.....
Die Taube gurrt so minniglich
Ach! – wär' ick doch ooch so'n Täuberich!
Ja, ja, ja – aber nich in Kiefernberg!

Text nach der Mel. „*Bei uns in Tempelhof*" mit einigen Veränderungen von H.E
gezeichnet v. ~~[illegible]~~.

II. Jg. 1. Nr. 3. Matsuyama, Sonntag den 21. Jan 17.

Leid und Freud in der Troika.

Die Unglücksursache geschah schnell und glatt wie der Abschuß eines Minenwerfers, wie durch die Luft ins Ungewisse.

Auch den Bruch hallend hatte ich zunächst das Gefühl, als wäre mir eine Kegelkugel gegen den Kopf geworfen. Die Sonne am Himmel verschwand und tausend Sternlein flimmerten vor meinen Augen. Irgend etwas schnürte mir die Kehle zu und irgend jemand stach mir mit einer Nadel in den Hinterkopf. Dann verspürte ich einen dumpfen Schmerz in der Magengegend. Die Beine waren aufeinander abwärts gekommen, ich fühlte sie nicht mehr. Krampfhaft die Hände in den harten Schnee, äußerst schmerzhaft ich orientiert nach hinten.

Als ich allmählich wieder zu mir kam, erblickte ich dicht vor mir meinen Kriegskameraden Hinz. Das hieß, ich sah nur sein Gesicht mit dem da hallosen Schnurrbart. „Es ist wenicht". Alles andere von ihm war in einer riesigen Schneewehe verschwunden.

Der Ausdruck ingrimmiger Verblüffung auf diesem gutmütigen, von Blinkersonne und – Wind kupferbraun gebrannten Gesichtsausdruck mich bei meinem Anblick einen staunenden Begriffen, das bald einem Schmerzen und plötzlich einem befreienden Lachen Platz machte. Dieser Hinz hatte doch tatsächlich das größte Glück! Starke Narbe bis an den Hals weitgehend in dunklem Schnee, als wäre er direkt von dem weißblauen Himmel herab gefallen, während unter einer nicht aufzustehen wagte, aus Angst darüber, daß vielleicht ein ganz Knochen liegen bleiben könnten! Ja der Kerl besaß noch die Frechheit, mich zu fragen: Was ich da fürchte, und ob ich Geld verloren hätte. –

Solovzoff, unser dritter Mann, hängte wimmernd auch den Esa der Lega auf einen Baum herum, wobei er sein linkes Bein mit beiden Händen wie eine Braut umschlungen hielt und dabei ein Gesicht machte, als habe er ein Schweinemuskelstück aufgelabt. – –

Wir waren nämlich aus dem Schlitten gefallen. Oder besser gesagt, der Schlitten hatte uns in einem eleganten Bogen eine steile Uferböschung hinab auf das Eis der Lega gesetzt.

Mischa, der Kutscher, machte sich zunächst mit seinen drei Pferden zu schaffen, die aber bis auf ein paar Hautabschürfungen gut davon gekommen waren. Der Schlitten war heil geblieben. Der war nicht dot zu kriegen. Nun, Mischa näherte sich, indem er sich ausdauernd bekreuzigte, unserem Gebimmel. Als er aber sah, daß wir noch atmeten, begann er herzzerlösend zu fluchen, wie eben nur ein sibirischer Kutscher und Dorfe flicken kann. Den Ausgang möchte ich kennenlernen, der da mitkommt! – – –

Dieser soeben geschilderte Vorgang spielte sich während einer Reise in der Troika im Winter 1912 ab. Wir waren den dritten Tag unterwegs, fuhren bereits stundenlang über die Wege und kreuzten gerade das wasserreiche Gebiet der Lega. Unser Gefährt war reptilfarbig. Mischa, unser Kutscher, fuhr über Baumwurzeln und Gräben, er peitschte die zerrissen Böschungen der Ufer hinab, raste über das Eis und nahm die steilen Uferböschungen, mochten sie noch so steil sein, in voller Karriere. Für ihn gab es keine Höhen und Tiefen, er sah die ganze Welt als eine Billardkugel zu betrachten. Sein Gefährt war eine typische sibirische Land-Troika, ein großer, fast mit Heu ausgefüllter korbähnlicher Kasten, wie ein, grauenhaft, und mit breiten Kufen. Die beiden äußeren

waren durch das Krummholz verbunden, und das unter diesem stets in Trab gehende Reitpferd, ein hoher sibirischer Braunes, hielt mit seinem Gewicht den ganzen Schlitten. Ein Umstürzen lag so fast außer dem Bereich der Möglichkeit. Rechts und links an den Außenseiten der Deichsel waren die beiden Kameraden des Reitpferdes, kleine zottige Mongolen, angeschirrt, die unermüdlich galoppierten.

Wir kamen flott vorwärts, die Tiere waren bereits über und über mit Reif bedeckt. Näherten wir uns einem Dorfe, so begrüßten uns die Hunde mit vollem Gebell. Die Pferdchen spitzten die Ohren und flogen während die Leute Gänsegeschnatter. Unter hellem Schellengeläute sausten wir dann in lustiger Fahrt die Dorfstraße entlang. Neugierig sahen die alten Bäuerinnen unseren schnellen Troika nach, rotbäckige Dorfmädels drückten schüchtern ihre Köpfe an den blinkenden Fensterscheiben glatt. Hinter dem Dorfe hörte die Straße gewöhnlich bald auf, und Mischa setzte dann mit uns über irgend einen Graben heftig hinweg, daß es durchfuhr, daß der Schnee stiebte und wir dann ein Kleines, als wenn es überhaupt nicht dagewesen wäre.

Unwillkürlich fielen uns bei solcher Fahrt die jauchzenden Rückenschlachtgesänge eines bekannten russischen Liedes ein, die ungefähr den Sinn haben:

Heja Troika!
Rockiger Schnee!
Kind füllt die wickelte Kraft uns ein.
Silbern glänzet
Das Licht des Mondes
Und wir gehen und fahren zu zweien allein.

Unser Mischa kannte die Gegend genau, und da er mit seinem Gefährt wie verwachsen war, so machten wir uns

Reinerlei Sorgen. Und wenn wir auch einmal umkippen sollten, was war da dabei? Es war nicht das erstemal, daß wir im Schlitten sitzen, und das Umkippen hatten wir auch schon erlebt. Sowas das war ein Hauptspaß, wenn man sanft in den weichen Schnee sollte.

Als wir uns nun wieder einmal einen Kuß geboten — diesmal war es die Sache selbst — so bat uns Mischa doch aufzusteigen. Wenn nun schon Mischa selber wollte, so hätten wir eigentlich auch wollen müssen. Aber der Mensch ist nun einmal zum Widerspruchsgeist geboren. Wir blieben sitzen, das stundenlange Sehen unter wolkenlosem, strahlendem Himmel hinein in die sprießende Pracht des Landes, reich gebaut und hübsch umgenummelt, dazu das Schellengeklingel gemischt mit dem Singen und Schnaufen der Pferde erzeugten in uns ein göttliches Behagen und eine ganzerlei, durch nichts zu beschreibende Fülle. Da gibt es dann nichts Angenehmeres, als eine kleine Unterbrechung, die beispielsweise eine schwierige Passage hervorruft. Es ist unter anderem das Sehen über eine Brücke kommen, ein unbezahlbares Vergnügen. Auf gegenseitig hat unseligen Fallen, fliegt man abwechselnd in den Himmel und wieder zurück in die Hölle. Manchmal wartet die Hölle nicht mehr, wenn sie glaubt, daß man im Himmel bleiben will. Dann fällt man in den Schoß der Ewigkeit. Da kann Haase mit seinen Wunderschwänken gar nicht mit! Aber aufstehen? Aufsteigen? Gott bewahre! Lieber umkippen mit dem ganzen Kramel!

„Ach nischewo Mischa" sagte dann auf Hinz zum Entsetzen, „du alter Kosak hättest mit uns über die Brücke wegwenn es sein muß! Also lasst uns singen und Sehen lob! Oder fürchtest du dich vielleicht?

Mischa hob seine zerwitterte Pelzmütze vom Kopf und sah in die Ferne und kraute sich verlegenheiter hinter den Ohren. Über den Vorwurf, daß er sich fürchte, wahr er scheinlich grimm. Nein, Mischa hatte sich noch nie gefürchtet! Er machte ein entschlossenes Gesicht und sagte geschwogen „wie Ihr wollen", dann überzeugte er sich gewissenhaft, ob unsere Bärenfellsäcke (und Wodkaflaschen!) gut verstaut waren, schließlich bekreuzigte er sich, murmelte etwas, das wie „wie Gott will" und „hol's der Teufel" klang — und fuhr los. —

Die Pferde tasteten vorsichtig die steile Böschung hinab, verloren aber den Halt und stürzten vorwärts. Der Schlitten kam in eine seitliche Lage, so daß wenigstens die Insassen heil blieben, denn wurde er sich sofort vor der Macht der Gewalt, der er nicht gewachsen war, und schleuderte uns, die wir es ja auch nicht anderes haben wollten, die jähe Böschung hinab. Wie es nun „Gott wollte" und wir „uns der Teufel holte", das alles kommen wir auch dem Anfange dieser Erzählung.

Schwerverletzt hob ich mich endlich und stellte erstaunt fest, daß mir nichts weiter zugestoßen war. Ganz lag ich wohlweislich noch in seinem gräßlichen Wirrkissen. Es konnte noch lange dauern, bis wir diesen filzigen Wirbel und Torten lagen. Mit Mischa gemeinsam holt ich zunächst den armen Jolo-Gott, dem die Haut über dem linken Knie geschunden war. Unterdessen hatte sein Kosenbaum die genaue Richtung verloren. Wir entblätterten den Mann, der bei der Sundkälte jämmerlich mit den Zähnen klapperte, wickelten ihn den Hals einer Wodkaflasche zwischen die Zähne steckten, worauf das Klappern aufhörte. Nachdem wir Jolo-Gott verbunden hatten, stürzten wir uns, als auf einmal durch einen kräftigen Schluck. Wir tranken auf das Wohl unseren lieben

Hinz, der diesen Vorgang unsicher beobachtete. Er konnte sich nicht sagen, aber man sah deutlich, wie er im Geiste den Kopf schüttelte; er konnte es nicht fassen, daß ein anderer aber die Kappe in den Händen hielt. –

Kameraden, die ihr Feinde des Alkohols seid, verdammt mich nicht, wenn ich soviel von Schnaps rede und auch heute noch davon spreche. Wenn Sie auch dem mehr als mäßigen, wenn einsamen sibirischen Flüchtling stehen und schon ein schneidender Wind den staubbraunen Schnee in alle Poren steht, daß Sie blau anlaufen vor grimmer Kälte, dann erfassen auch Sie Grundsätze der Enthaltsamkeit. In solcher Situation wird der Alkohol zum Kostbaren Schatz.

Nun Hinz, dem es im Gegensatz zu Sokorzoff in dem wolligen Schnee bereits recht heiß wurde, wurde endlich verständig, wie ein antiker Kunstwerk außer Gefahr gebracht. Dann klopften wir ihm, Mischa, mit der Nagaika, unbemerkt den Schnee ab. Wir stärkten uns noch einmal und aßen und dann wurde häuslich im Zelten ein.

Wir mochten etwa 2–3 Stunden weitergegangen sein, als Mischa plötzlich lebhafte Zeichen der Unruhe von sich gab. Ob ihn nun unser Unfall zu sehr erschüttert haben mochte, oder ob er zuviel Kwas zuviel Wärme genossen haben mochte, Kurz und gut, Mischa, unser Fuhrmann hatte sich verfahren. Diese Pulka von einem Rutscher, der sicherlich mit Pferden und Schlitten bewaffnet zur Welt gekommen war, hatte sich geirrt. Er war ganz verschüttet, und fühlte sich plötzlich alt. Es sei das erstmal in seinem Leben, daß er falsch gefahren sei, so schwöre er bei Gott und allen Heiligen. Wir schmissen ihn erst gründlich aus dem Schlitten, dann aber bestiegen wir ihn. Da es nun bereits fast am

Nachmittag war, so wäre es gewiß gewesen unzweckmäßig. So beschlossen wir denn auch Sonderwohl den Wagenspuren nachzufahren, die sich im Schnee zeigten. Der klare Himmel überzog sich mit einem weißgrauen Schleier. Violette und blaue Schatten legten sich auf die Landschaft. Wir fuhren hinein in die unbekannte Gegenkeit. Bald ging die Sonne unter. Sie übergoß uns mit flüssigem Feuer, der Schnee begann in allen Farben zu leuchten, in der Ferne aufsteigende Wälder schienen zu brennen. Schließlich wurde alles grau und öde. Kein Stern begegnete uns, uns schüttelte es, es wurde dunkel. Sterne blitzten auf, flackerten unruhig und funkelten dann stark in kalter Pracht auf unermeßlichen Höhen herab.

Nach langer Fahrt, es mochte gegen 8 Uhr abends sein, blickten endlich Lichter auf. Bald erreichten wir ein kleines Dörflein – Bezjosowka. Wir fuhren die wenigen Häuser und Hütten entlang und machten schließlich, da wir keine öffentliche Aufenthaltung fanden, vor einem größeren Anwesen Halt.

Bellendes Kettengerassel und Hundegeheul empfing uns. Die Tür des Blockhauses öffnete sich, ein heller Lichtstreifen fiel aus dem Zimmer auf den glitzernden Schnee. Eine hohe Gestalt hangelte sich, ein riesiger bärtiger Bauer trat heraus. Wir begrüßten ihn und schilderten ihm kurz unsere Mißgeschicke. Der Alte musterte uns gestaunt und schweigend, dann wies er die kläffenden Hunde zur Ruhe, trat an unseren Schlitten heran und hieß uns herzlich willkommen. Er spannte zunächst mit Mischa zusammen die Pferde aus und brachte sie unter, dann geleitete er uns in die Wohnstube.

Die Tür stand, eine kleine Diele überschreitend, in das Haus hinein, das sich bald als das typische Innere des vorhabenden Raumes dieser Gegend zeigte. Von dem in der Mitte des fast quadratischen Holzbaues stehenden, gewaltigen Ofen strömte eine Wärme auf, die uns wohlig entgegenschlug. Mit Behagen sogen wir diese Luft ein, die erfüllt war mit den angenehmen Gerüchen von Kohl, Rahm und frischem Brot und einem feinen herben Duft von Leder und Holzwerk. Von dem Ofen aus liefen nach den vier Wänden des Hauses Holzwände, die so das ganze Innere in vier Räume teilten. Diese Zwischenwände reichten nicht ganz bis zur Decke hinauf, sodaß sich Luft und Wärme gleichmäßig in den Zimmern des Hauses verteilen konnten. Die Stube, die wir betraten, war durch eine von der Decke hängende Öllampe erleuchtet und machte einen anheimelnden Eindruck. Gleich rechts am Eingange sahen wir zwei übereinander gebaute, bunt überzogene Betten, das deutlichste Zeichen des Wohlstandes. Links in der äußeren Ecke stand ein großer, rechteckiger Tisch. An den Wänden liefen längs des Tisches zwei lange Bänke entlang. Die beiden Fensterchen darüber waren dicht geschlossen. Blumentöpfe standen auf den Fensterbrettern. In der Ecke des Zimmers hingen mehrere bunte Heiligenbilder in vergoldeten Rahmen über- und nebeneinander. Neben den Betten an der Wand bemerkten wir ein Jagdgewehr, das zwischen bunten Stücken hing. Auf dem Ofen lagen und schliefen bereits die Ehekinder unseres Wirtes. Ein vielleicht 12jähriger rotbäckiger Junge versuchte bei unserem Eintritt, sich verschlafen die Augen und starrte uns neugierig an. Aus dem angrenzenden Raume

traten zwei Frauen heraus, eine kleine alte, weißhaarige, mit roten Filzstiefeln unter dem weiten, altmodischen Rocke, anscheinend die Frau unseres Wirtes und ihre Tochter oder Schwiegertochter, eine junge stattliche Bäuerin.

Der Bauer begrüßte den Fremden kurz unter Mißgeschick und forderte sie auf uns freundlich aufzunehmen. Die Alte blickte uns zu den Heiligenbildern, vor denen wir uns bekreuzigten und bekreuzigten. Dann setzt sie grüßte sie uns. Wir baten keine Umstände unseretwegen zu machen, außer Brot und Tee brauchten wir nichts. Die Wirtin, die Babuschka (Großmütterchen), schickte die junge Frau in die Küche, den Samowar zu bereiten und wandte sich dann Sokowoff zu. Er hing ihr mit dem Alten zusammen auf das Bett. Dort entkleidete sie die beiden den armen Karl, als ob er ein Kind wäre. Die Alten mit zitternden Händen seinen Verband, holten Wasser und Salbe, wuschen und verbanden ihm die Wunde.

Der kleine Karl unseres Wirtes holte uns Wasser, reinigten uns die Pelze, die Tücher und Mützen, wuschen uns und setzten uns an den Tisch. Der Bauer bot uns Brot und Kalb an, das Zeichen russischer Gastfreundschaft. Wir essen von seinem Brote und loben es, der alte Bauer dankte lächelnd. Er war ein gedrungener Mann, stark, stämmig und doch recht gutmütig, graue Augen sahen uns aus diesem bärtigen Gesicht an. Ein Gesicht, das wir das unseres Wirtes nur aus Leder und Bart zu bestehen sahen. Lächerlich war dieser gewaltige Bart, der das ganze Gesicht einhüllte, schlohweiß war das Haupt, in die Stirn gekämmte Haupthaar. Unter

dem Kürzen, ohnmen, mit schwarzer Wolle gestickten Felze
trug er eine kleinrussische Rubasche, ein weisses Hemd,
mit aufhalte geschlossenem Kragen und langen weiten
Ärmeln, die am Handgelenk festgeknüpft waren. Wir
sahen die zweifachen bunten, handgestickten Kanten an dem
Halbschutz und den Ärmelenden der Rubasche. Seine
kurzen Pelzhosen steckten in denselben roten Filzstiefeln,
wie wir sie anhatten. Der Alte, gabiel und sehr und schon
auf uns Gefallen zu finden. Durch Fragen und
Antworten kamen wir uns bald näher. Unser Wasche holen
inzwischen unseren Proviant vom Schlitten und schüttete
aus einem Sack Brüder Eiklümpen auf den weiß-
gescheuerten Tisch. Die Babuschka brachte mit der Tochter
zusammen den schwarzen brodelnden Samowar
herein und stellte ihn vor uns hin. Dicke Eiklümpen
waren sie lachend in einem mächtigen Topf voller Schnee,
den die Tochter zur Küche trug.

Wir stellten Zucker und Butter auf den Tisch.
Das siedende Wasser sprudelte aus dem Samowar in
die Gläser. Wohlig entfalteten unsere steifen Finger
die Hitze, goldgelbe Süssigkeit, die wir gemischt mit
der südrussischen Morgenga (Fruchtmarmelade) un-
seres Wirtes behaglich schlürften. Bald kam auch die
junge Frau mit dem dampfenden Topf zurück.
Ein Wunder war geschehen. Schnee und Eiklümpen
waren zu köstlich duftenden Suppe geworden. Wir
drei Jungen hatte man wenige Reispflöcken in
Teig eingebacken. Diese Teigklümpchen wurden
mit Kaiserfleische zusammen dick eingekocht. Das
Ganze hatte man dann an die Luft gestellt, an der ab

zum Stein gefror. Als wir nun mit der Troika weggefahren,
schlug man von dem Stein Stücke ab, die man in einen
Sack tat und uns mitgab. Der Schnee der beiden Tage und das
Hausfrauenwerk unseres Wirtes hatten aus den unförmigen Eis-
stücken die köstlichste und kräftigste aller sibirischen Speisen
gemacht: die Pjelmjeni.

Wir lagen sie uns zusammen mit unseren Wirtsleu-
ten schmecken. Obwohl die Suppe recht würzig war und uns ein-
ging wie Feuer, so schüttelte doch Mischa mit dem Kopfe; er
befürchtete, daß die Pjelmjeni noch Frost in sich habe, den
man töten müsse. Dabei schielte er verlangend nach un-
serem Proviant. Der alte Kirsche wollte einen Schnaps
haben! Nun, er bekam ihn, wenn auch ganz so tat, als
ob er sich sträubte. (Dieser Gauner, der mit seinem
Königsberger Magen jeden Rekord im Wodkatrinken hielt.)
Wir tranken alle und bewegten auch die Babuschka von
unserem Cognac zu kosten, was ihr und uns viel Spaß
machte. Der kleine Tekel unseres Wirtes freundete sich
bald mit uns an. Er hatte sein kleines Schwesterchen vom
Ofen geholt und die beiden jungen Tiere standen nun
stumm vor Ging und bewunderten dessen schneidigen
Schnurbart. Immer, wenn eines der beiden Kinder vor
Staunen den Mund öffnete, steckte ihm der schmun-
zelnde Ging ein Stück Zucker zwischen die gesunden
Zähne. Der kleine Mann räumte dann mit seiner Mutter
gemeinsam das Geschirr ab. Der Samowar blieb stehen.
Das Wasser in ihm sang lustig zu unserem Geplauder.
Doch wir waren noch nicht gesättigt, breiteten die
Schätze unserer Vakuska auf dem Tische aus und luden
unsere Wirte zum Mitessen ein. Die lachten sich fast alle

gut schmecken, besonders die Babuschka. Sie blickte wehmütig auch, die braave Alte, und als wir ihr dann alles, was übrig blieb für ihren Haushalt hinterließen, Tee, Zucker, Butter und Konserven, da war sie ganz außer sich vor Freude. Das war unsere Art und Weise eines Entgelts und wir fuhren immer gut damit. —

Das Blut zirkulierte uns bis in die Zehenspitzen, es wurde uns wohlig warm. Wir kroßten unsere Pelzjacken auf, lehnten uns heil an und griffen zu den Zigaretten. Und wenn auch das Gespräch noch eine Weile behaglich hortzing, so schlief es doch allmählich ein. Nur der Samowar summte sein eintöniges Lied durch die Stille des Zimmers. Der Alte nickte ein paarmal ein, erhob sich dann schwerfällig und bot uns sein und der Babuschka Bett als Nachtlager an. Es kostete uns große Mühe, den braaven, alten Leuten auszureden, daß wir in die ihnen gewiß recht kostbaren Betten steigen sollten, während sie auf den Bänken nächtigen wollten. Wir kamen schließlich überein, daß Solowjoff mit seinem zerschlagenen Bein in eines der Betten gelegt wurde. Die Babuschka mußte in das andere. Der alte Bauer aber legte sich auf den Ofen zu seinen Enkelchen.

Wir andern drei, Jing, Mischa und ich saßen noch ein Weilchen zusammen. Es war heimlich und warm im Zimmer. Ja, die Hitze legte sich auch uns und machte uns recht müde. Wir gähnten, die Augen wurden uns recht schwer. Mischa sah noch einmal nach seinem Kameraden Jing und ich, wir beide steckten uns in unsere Pelze ganz fest, auch den zwei Bänkenbang zu und aufgeglaubt uns dem Schutze der Gottesmutter und der Heiligen, die über unseren

Köpfen hingen. Wir blinzelten müde und behaglich noch ein Weilchen nachend, schwiegend zur Decke hinauf. Bald vernahmen wir das Schnarchen unseres Mischa, der sich wie ein treuer Hund quer vor die Tür gelegt hatte. Dazwischen hörten wir die regelmäßigen Atemzüge des alten Bauern, das Lallen eines träumenden Kindes, ab und zu das Hüsteln der Babuschka. Das leise Weinen eines Säuglings klang aus dem Nebenzimmer und beruhigende, zärtliche Worte der jungen Mutter. Dann war tiefe Stille. Das Gold der Heiligenbilder flimmerte durch das Dunkel und gab den Heiligen selbst einen schwachen Schein. Es schien uns, als ob sie traurig auf uns Eindringlinge herabschauten. Die Gewehre wurden undeutlich, mischten sich und verschwammen. Schellen klingelten, Mischa saß auf dem Bock und schlief aufmunternd die Pferde an, Schwerfällig stiebten, die Tore schwuben -- und bis in unsere tiefen leuchten Träume hinein klang das helle Läuten und Klingeln des Schlittens, wie er über das weiße Weiß dahinglitt --

Wir öffneten erstaunt und müde die Augen. Was war das? Eine dunkle Gestalt zog und zerrte uns. Schlafen - schlafen! Was soll das? Mischa stand vor uns. „Auf mein Täubchen, auf! Es ist drei Uhr, wir müssen weiterfahren! Die Tür öffnete sich, ein eisiger Zug fegte durch das Zimmer und machte die Lampe flackern. Die grotesken Schatten Mischas und des eintretenden Bauern schwankten kunisch an den Wänden hin und her.

„Der Schlitten ist bereit, Herren steht auf!"

Wir rieben uns die Augen und stehen in der Stube. Richtig ja, wir müssen weiter! Dampfende Teegläser standen auf dem Tische. Schwerfällig zogen wir uns an. Ja, der verflucht

da Mischa, mit seinem Verfahren und unserer Wirtschaft drinnen Lärm verursachte. Warum mußte sich die gute Frau irren?! Sie hatte uns bei der Zusammenstellung unseres Proviants anstatt Cognac - Fenchelöl eingegossen! Wie viel Zeit hatten wir verloren, als wir in dem Netzen doch noch Bl. Kurzgrand Halt gemacht und die ganze Ladung von dem trüben Wasser abgegossen hatten. Drei Stunden hatte es gedauert, bis wir ihn gefunden, und da wir zwei gefunden hatten um ihn alle mitzunehmen, hatten wir noch drei weitere Stunden gebraucht, um uns des überflüssigen Materials zu entledigen. Das war nun unser Schaden. Wir hatten keine Zeit mehr zu verlieren. Es galt alles nicht? wir mußten fahren. Diesen Morgen um 9 Uhr setzten wir laut Geschäftsordnung unseren Lastimmungsorte unsrthen. Dagegen kamen wir nicht auf. Mißmutig wickelten wir die endlosen Fußlappen und grünen Tücher aus Rattin Kunstfell um unsere Pelze (mit Stiefeln ist da nichts zu machen). Wir grüßten und dankten Nimm den Heiligen, der alten Babuschka, und sah betrachteten wir die Kleinen auf dem Ofen. Wir nahmen Abschied von dem traulichen Raume und traten hinaus in die geschwärzte, eisigkalte Nacht. Da stockte uns aber der Atem! Der Kälemesser zeigte -44 Grad Reaumur - -55 Grad Celsius! - Das hatten wir doch noch nicht erlebt. Schnell kletterten wir, Fritz und ich, in das weiche Stroh des Schlittens. Polonzoff saß sich schwer mit dem Gepäck nach unten auf uns hellen. Aber uns bei, die wir nun wie die Heringe im Fasse steckten, wurde Stroh geschüttet und Decken ausgebreitet. Darüber zog man fette Strohsäcke.

Heiza Troika! Das konnte ja eine heitere Fahrt werden.

Die Pferde zogen an, knirschend und knirschend folgerte der schwere Schlitten über den gefrorenen Schnee, leicht und lautlos glitt er in ein Element, in den lockern, hohen Schnee. Wir fuhren hinein in das Ungewisse, nichts ahnend, wieder Tag nach Tag, allein angewiesen auf die Tüchtigkeit und den Instinkt Mischas. Das Beste war zu versuchen einzuschlafen. Das gelang uns auch bald, nur wenn wir gegen einen Baumstumpf anstießen oder über einen Graben fuhren, wurden wir unsanft geweckt. So fuhren wir lange, 2, 3, 4 Stunden. Wir merkten, wie uns die ungeheure Kälte langsam und unerbittlich durch Stroh, Filzstiefel und Pelzwerk drang. Wir bekamen den Klamm in die Zehen, die Füße, und keine Pflicken uns ein, die Finger unter Pelzhandschuhen wurden steif. Der Atem setzte sich in Gestalt weißen Reifes an den Kleidern an. Fritz berührte mich mit seinem Gesicht, entfalle seines Schnurbarts spürte ich Eiszapfen. Plötzlich ein eisiger Zug! Wir erwachten und als wir im Dunkel erschreckt um uns tasteten, merkten wir zu unserem Entsetzen, daß Polonzoff fehlte. Die Teile hatten sich gelockert und der Mann mit dem Kranken Bein war aus dem Schlitten gestürzt. Wir hämmerten auf Mischa ein, dessen Gestalt, über und über bereift, sich erschreckt zu uns umwandte. Dann kehrten wir um und spienen erzweifelt in die nichtsnutzende grausig-dunkle Nacht hinaus, bis uns endlich, endlich schwache Schreie antworteten. Polonzoff war gerettet! Wir fanden ihn, wie er sich mühsam, vor Angst im Schnee gebadet durch den Schnee arbeitete. Polonzoff wäre, hätten wir ihn verfehlt, verloren gewesen. Von den

40 Werst, die wir schätzungsweise noch zurückzulegen hatten, würde er in seinem Zustande in der unbeholfenen Bergkutsche keine 4 Werst weit gekommen sein. Die Gefahren dieser fürchterlichen Nacht hätten ihn fassungslos gemacht wie ein Kind.

Als wir nun, um uns zu erwärmen, den Wodka hervorholten, merkten wir die schlimme Entdeckung, daß er gefroren war.

Mühsam wurden uns, als die Sonne brandrot über fernen Wäldern aufstieg. Kaltes und kalt lagen wir im Schlitten. Wir befanden uns in einem schweigenden, gleichsam verzauberten Walde. Als sich hier nach einer weiteren Stunde öffnete, lachte uns das freundliche, das verschneit im Tale liegende Alexandrowskoje seinen sonnengoldenen Morgengruß.

K. Bähr

Sylvesterfeier in Kokaido.

Winter-Abend am 31. Dez. 1916. Kündigte die von Plakat-„Künstler" C. Lätzsch aus Dalian geschickt entworfene Anzeige an. Alles andere war Geheimnis, und „das muß doch gehen"! das Motto. Und es ging! Gleich zu Beginn der entwickelte sich die heiterste Stimmung, leicht beeinflußt durch das mundende Tsingtao, zu freundlichen Kisten gegen Eintrittskarten ausgeschenkt. Die Schammelkapelle hatte ihre Schlager ausgesucht, bei deren Wiedergabe sie häufig durch kräftiges Mitsingen der ganzen Kompagnie unterstützt wurde. Geistiges wurde auch – Auf Ottens war es mit seinem

heiter aufgenommenen Vortrag: „Ein Kutschergeist". Fortwährend und schwierig gab Auf Kahle die entsetzliche Geschichte von „Franz und Lenore" wieder, wenngleich mancher sein Glas in einem Zuge leerte, so trocken war ihm die Kehle vor Lachen geworden. Auf sonst machte sich unter mit Komik reich ausgestatteter Kameraden um das Zustandekommen der Lachmuskeln verdient; besondere Erwähnung verdient sein Vortrag der „Schiller-Quintessenzen." Zur Rotte des dummen Augusts verschen Urbotz, Freese und Auf Engel mit einem den Abend angezeigten Dialog, und Fräulein Lassalan verwickelte Freese später beim Tanz mit seiner lebendigen Zunge. Als echte „Kölsche Boor" stellte sich Auf Steinhausen vor, der entschieden sein Publikum zu nehmen verstand. Wo er sich heute blicken läßt, wird er mit dem ersten Verse seines Vortrags begrüßt. Auf der Frankfurter Violet durfte nicht fehlen „die Kanarienvögel" und andere verhalten bei dem Frankfurter Schwarzwald das Auf Baerwald ihre Wirkung nicht. Und dann Anwar Kuß! Hat's nun doch noch der Herr gewaar!! Trotzdem es mit dem geliebten Gerstenpaft zu Ende gegangen war, sorgten die „Barkeglaunen" des nun einmal zum gottbegnadeten Künstler gestempelten Auf Eggebrecht für Erquickung und Stimmung. Wir haben die Freude, seine zur Laute vorgetragenen kritischen Verse mit Muße nochmals im L. F. zu lesen. Noch ein anderer Reimschmied bot uns eine besondere Leistung: Auf Höhne mit seinem Zyklus: „Die Fischhexerei". Mit der Darstellung bruchter Männer durch Auf Wagner mit primitiven Mitteln und starker Wirkung fand dieser Teil des Abends seinen Abschluß.

Nach dem vollen Abtragen sich die humorvolle Ankündigung einer Ringkampfgarde, die die Lorzeinsassen wieder zusammen. Die Ringer: Hrn. Rasenack, Anbotz, Böving, Freese, Schlögel, Hch. Ollen und Carl Wagner erwarben schon durch ihr stramme Auftreten lebhaften Beifall. Der Kampf verlief der Kampf, wobei Schiedsrichter Carl Ottens seine Paragraphensammlung reichlich in Anwendung bringen konnte. Daß bei uns der Stärkere dem Schwachen unterlag, war natürlich eine allgemein konstatierte Schiebung. Pfeifen und Zischklaggen erfüllten dann auch den Raum. Als gar der schwächliche Herr aus dem Publikum (Carl Fiedler) mutgültiger Sieger blieb, da war es höchste Zeit . . . . . — . . . . zum gemütlichen Teil in ungarm Kreis geworden. In heiterer Stimmung tranken wir das alte Jahr zu Grabe, tranken doch gerade die Tage der Jahreswende Hoffnung in uns aufkommen, ein neues Jahr nicht ein zweitesmal hier pflichten zu müssen.

E. L.

Ein deutsches Urteil.

Auch in ihrer Rechtsprechung zeigen die Völker ihre Charakterunterschiede, weniger in Friedenszeiten, in denen man mehr das allen Kulturvölkern Gemeinsame der vorgeschrittenen Gesittung als das einer einzelnen Volke besonders Eigene in den Urteilen findet, im Kriege dagegen zeigt sich das Volk, seine Gesinnung und Gesittung entfaltet — wir haben ja

davon schauderndes mancher Beispiel erlebt. Auch in der Rechtsprechung kann man diese Entwicklung verfolgen. Gibt es einen größeren Gegensatz als die englische (und französische) Rechtsprechung, die sich vollkommen in den Dienst der Politik gestellt haben und das sich offen aussprechen, deren Ziel nicht ist, das Recht und Gesetz mäßig festzustellen, sondern nach Möglichkeit Engländer Feinden zu schaden und das englische Reich powch, als den einzelnen Engländer zu bereichern — ganz abgesehen von den Albernheiten, wie Verurteilung des Kaisers, Kronprinzen usw. wegen überlegten Massenmordes — und dem gegenüber das deutsche Rechtsleben, das auch im Kriege — selbstverständlich — nichts anderes kennt als das Gesetz und seine ehrliche, genaue Durchführung, auch wenn dann einmal ein Feind die wohlverdiente Strafe nicht erhält, oder in einem Rechtsstreit der Deutsche dem feindlichen Ausländer unterliegt.

Heute wollen wir einmal ein anderes Beispiel bringen, das recht gut den Geist einer deutschen Rechtsprechung kennzeichnet.

Ein Schlachter hatte einen Anspruch auf Entschädigung wegen einer Verletzung, durch die sein Sohn Stier geworden war. In solchem Falle kann man nicht nur ein gewöhnlich den erlittenen Schaden ersetzt verlangen, sondern auch Entschädigungen für andere Beeinträchtigungen, wie Entstellung, Schmerzen, seelische Leiden usw. Andererseits aber muß sich der Kläger auch einen Anspruch anrechnen lassen, was er durch denselben Unglücksfall an Vorteilen erwirbt z. B. Versicherungsgelder. In unserem Falle bestritt der Beklagte zwar den ent-

persönlichen Schaden nicht, verlangte aber, die Höhe des Schadensersatzes solle soweit gemindert werden, als der Kläger dadurch Vortheil habe, daß er nun nicht ins Feld zu ziehen brauche und ihm alle damit verbundenen Anstrengungen und Gefahren, die Gefahren der Tödtung, Verwundung und Gefangenschaft und seiner Familie die Sorgen, Schmerzen und Leiden erspart würden.

Das Gericht aber erklärte: Es kann nicht als ein Vortheil angesehen werden, wenn man verhindert wird ins Feld zu ziehen. Es wäre im Gegentheil sehr noch in Betracht zu ziehen, ob nicht die Entschädigung noch zu erhöhen wäre, weil der Kläger, ein alter Landwehrmann, es als Schmerz und schwere Beeinträchtigung empfinden muß, daß ihn diese Verletzung hindert an der Durchführung seiner Ehrenpflicht, seines Rechts für sein Vaterland in so schwerer Zeit einstehen zu dürfen.

So sprach das Oberlandesgericht zu Karlsruhe.

Könnte man sich überhaupt vorstellen, daß ein englisches Gericht ein solches Urteil sprechen würde?!

K.